

Ein Strandtag in Griechenland, oder: Die Seewespe

Aaah! Dieser Begriff! Das war ein Tag! Oder vielmehr: eine schlimme halbe Stunde. Ich war völlig fertig und kam gar nicht wieder zu mir. Es ging um Leben und Tod!

Die Geschichte geht so: Ich sitze im Home-Office und bekomme eine Nachricht von Sohn Hannes auf dem Handy. Hannes hat gerade sein Abitur bestanden und ist zur Zeit mit zwei Freunden für vier Wochen in Griechenland. Mit unserem kleinen alten Auto. Das ist schon eine Zitterpartie an sich: Werden das Auto und der Fahrer die Strecke über die Alpen überstehen? Er als einziger mit Führerschein. Und natürlich selbst noch Fahranfänger. Jeder Anruf, jede Nachricht von Hannes könnte eine Schreckensbotschaft sein.... Nein, ging aber bisher alles gut, sie sind gut über die Alpen und dann mit der Fähre erfolgreich übers Meer gekommen.

Er meldet sich erst so gut wie gar nicht. Das ist ja eigentlich ein gutes Zeichen. Nach einigen Tagen dann die Botschaft per Textnachricht: „Philipp und ich haben eine Lebensmittelvergiftung“. Aha. Ist wohl die Umstellung der Ernährung, außerdem die Hitze, er hatte sich vorgenommen, dort als eingefleischter Vegetarier für einige Wochen auch wieder Fleisch zu essen, weil es dort kaum Alternativen gibt usw., usf. Naja, das könnte etwas dauern, aber ist ja nicht so schlimm. Muttern gibt entsprechende Tipps: „Wird schon wieder! Zur Not nimm Elektrolyte, oder irgendwas anderes Salziges!“. Einen Tag später: Entwarnung: „Wir sind wieder fit!“ Na, das ging ja schnell.

Aber jetzt, wenige Tage später – um 12.03 Uhr eine Nachricht auf meinem Handy (und zwar in der Familiengruppe, nicht nur an mich gerichtet, sondern auch an Björn und Lisa, also anscheinend mit größerer Relevanz) mit folgendem Wortlaut: „Ich wurde soeben von einer Qualle gestochen. Vermutlich eine Seewespe.“ Sonst keine Bemerkung dazu. Keine Angabe über Schmerzen oder über die Seewespe an sich, was das überhaupt ist, und keine Angabe darüber, was das grundsätzlich bedeuten oder bewirken könnte. Ich frage also um 12.09 per Textnachricht nach: „Hast du Schmerzen? Sind die giftig?“ Nach dem Abschicken dieser Nachricht mache ich mich selber schlau und gucke im Internet – Wikipedia macht's möglich. Ich überfliege den Info-Text – es handelt sich um eine Würfelqualle mit langen giftigen Tentakeln, vor denen man sich am besten mit einem Taucher- oder Quallenschutzanzug schützt. Bald komme ich zu der vielversprechenden Überschrift „Giftwirkung“. Ein Absatz hat es mir besonders angetan, und ich lese ihn wieder und wieder:

„Es kommt sofort zu einer heftigen Schmerzreaktion („wie mit glühendem Eisen“). Oft werden weitere Hautpartien wie Hände und Arme genesselt, etwa beim Versuch, die an der Haut klebenden Tentakel zu entfernen. In den folgenden Stunden kommt es zunächst zu Erythema und Ödemen, gefolgt von Nekrosen der Haut, die bleibende Narben hinterlassen. Der Tod kann etwa fünf bis zwanzig Minuten nach dem Stich eintreten.“ Ich erfahre weiter, dass die Wirkung irgendwie über Muskeln und insbesondere über den Herzmuskel geht.

Der Tod kann etwa fünf bis zwanzig Minuten nach dem Stich eintreten.

Der Tod kann etwa fünf bis zwanzig Minuten nach dem Stich eintreten.

Der Tod kann etwa fünf bis zwanzig Minuten nach dem Stich eintreten.

So hallt es in mir nach. Das ist das, was hängen bleibt. Für weitere Textpassagen bin ich nicht mehr aufnahmefähig. Vor meinem inneren Auge sehe ich alles vor mir: Die drei Jungs, abenteuerlustig, wie sie mit Taucherflossen und Schnorcheln an den Strand gehen und die Küstenwelt erkunden. Hey, hinein ins Wasser! Hannes, immer risikofreudig, vorweg, und mitten rein in den Schlammassel. Die Drei jetzt wieder aufgetaucht, am Strand, in der glühenden Sonne Griechenlands, auch noch zur Mittagszeit, und er, „wie mit glühendem Eisen gestochen“, kämpft um sein Leben. Er, der einzige von den Dreien, der Auto fahren kann. Keiner kann ihn ins Krankenhaus fahren. Sie sind sicher auch nicht am überfüllten Touristenstrand, wo jemand anders das tun könnte. Außerdem hat er sowieso keine Chance, denn „der Tod tritt nach 5 bis 20 Minuten ein“. Der Tod tritt nach 5 bis 20 Minuten ein. Ich gucke noch mal auf das Handy: 12.03 hatte er geschrieben. Plus 20 = 12.23 Uhr. Er hat nicht mehr lange. Mein Sohn wird sterben. Und ich bin Tausende von Kilometern entfernt und kann nichts tun. Kann nichts tun. Soll ich ihn anrufen? Nein, dann verzögere ich nur die Erste-Hilfe-Maßnahmen, die – Prinzip Hoffnung – ja doch vielleicht irgendwie angelaufen sind. Vielleicht hat er ja einen Schutzengel, der ihm einen Retter schickt.

Ich sinniere kurz – er hat ja noch geschrieben. Er meldet sich meist (erst dann), wenn er in Not ist. Ich nutze dasselbe Medium und schreibe zurück: „Sofort zum Arzt, wenn das die Seewespe ist“ - falls er doch so naiv sein sollte, dass er gar nicht weiß, in welcher Gefahr er schwebt. In meiner Hilflosigkeit rufe ich meinen Mann bei der Arbeit an – übers Festnetz, übers Handy – erfolglos. Er ist nicht erreichbar. Scheiß-Technik! Wozu hat man sie, wenn man dann doch nicht rangeht? Bin hilflos, und mir laufen die Tränen übers Gesicht. Ich kann nichts tun. Ich kann einfach nur dasitzen und an ihn denken. Ich lasse sein Leben Revue passieren und denke: Und es war trotzdem gut, dass er gefahren ist! Das sind zwei so nette Freunde, mit denen er unterwegs war, und er hatte sich so darauf gefreut, und er hatte sich das so verdient, und es war auch nicht sein anderer Freund, der doofe, der immer auf volles Risiko geht (nein, diesmal ist er selber auf volles Risiko gegangen), und es war ja auch zwei Jahre Corona und die konnten die ganze Zeit nichts Schönes machen, und nun haben sie was gemacht, und nun ist eben was passiert, ja, „no risk, no fun“, und ich gönne ihm die Reise immer noch und frage mich, wie wir dann die Leiche und unser kleines Auto überführen sollen, wo die andern doch nicht fahren können ...

Und dann plötzlich greife ich zum Handy und denke: Jetzt rufst du ihn doch mal an. Er hat ja auch noch schreiben können. Und jetzt ist ein Notfall, da darfst du das auch mal (man will ja sonst als Mutter nicht unnötig nerven), aber jetzt ist das ja was anderes, und wenn ich mich nur von ihm verabschiede. Ich wähle die bekannte Nummer und höre seine Stimme: „Hallo hier ist Hannes!?“ – Ich bin ganz aufgelöst, frage: „Hannes, wie geht es dir?“ – „Gut. Naja...“

Gut. Naja...

Gut. Naja...

Gut. Naja...

Es hallt wieder in meinem Kopf nach. Der Knoten beginnt sich zu lösen. Er ist nicht im Schockzustand, er kann noch sprechen, seine Stimme ist auch noch nicht am Limit, sie klingt – eigentlich ganz normal. Er sagt, es geht ihm gut. Es könnte eine Lösung geben ...

„Naja. Es tut halt weh wie mehrere Wespenstiche, richtig fies...“

„Hannes, du musst ins Krankenhaus, das ist tödlich!“

„Nein, Mama. Das ist eine andere Art. Die gibt es nur in Australien.“ Nur in Australien. Das lasse ich mir auf der Zunge zergehen. Es muss erstmal sacken. Australien. Australien? Das ist nicht Griechenland. Mein Kind ist in Griechenland. In Griechenland lebt nur die harmlosere Subspezies. Griechenland! Harmlos! Ach so! Oh meine Güte, er lebt, er wird wohl so schnell nicht sterben, es ist alles gut. Es ist alles gut, Swantje, jetzt kapiere das! Jetzt erst laufen mir so richtig die Tränen runter, und noch habe ich meinen Sohn an der Strippe und nehme mich etwas zusammen, versuche, normal zu reden, aber trotzdem nicht mit meinem Unmut hinterm Berg zu halten. „Hannes, du lebst, Mensch, ich dachte du musst sterben, du musst doch mal die Zusammenhänge schreiben, wenn du sowas schickst, ich habe mir solche Sorgen gemacht!!“ – „Brauchst du nicht, das ist nur wie Wespenstiche – naja, ein bisschen doller schon!“ Jetzt macht er wieder einen auf Mitleid, der arme Junge.

Puh, ich atme dreimal tief durch und weiß gar nicht mehr, was ich sagen soll. Irgendwas mit „jetzt schone dich aber mal“, wird es wohl gewesen sein.

Ich habe gerade aufgelegt, da klingelt das Telefon wieder und mein Mann ruft mich zurück. Noch so richtig am Heulen vor Erleichterung und Dankbarkeit, beginne ich gleich mit dem Ende der Geschichte und sage: „Es ist alles gut, Hannes lebt, aber höre mal bitte zu, was ich gerade erlebt habe...“

Und dann sitze ich da im Sessel und schüttele den Kopf darüber, was man mit Kindern immer so mitmachen muss. Mit diesem Kind auf jeden Fall. Er geht immer an die Grenzen. Er macht immer was Neues. Immer passiert das, womit man auf keinen Fall gerechnet hat: Ein Tag am Strand. Und du ahnst nicht, was nun wieder passieren wird. Eine Begegnung der anderen Art. Eine Begegnung *mit* einer neuen Art. Für den Sohn genauso wie für die Mutter. Und Kommunikation für Anfänger. Dabei hat er doch seine Reifeprüfung gerade abgelegt. Von wegen Reife! Keinerlei Reife. Ü-ber-haupt nicht! Mann, Mann, Mann...

SET, August 2011